Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 30 (1974)
Heft: 3

Rubrik: Auf dem Weg zum "Grunddeutsch"

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auf dem Weg zum „Grunddeutsch“

Quo vadis, deutsche Sprache?

In der „Welt“ wurde folgendes Gespräch mit dem Kultusminister eines der fortschrittlichsten deutschen Länder, Professor Felix von Schrubke, abgedruckt. Dieser Minister stieß die Öffentlichkeit und natürlich auch die Fachwelt mit seinen revolutionären Vorschlägen für einen unserer Zeit angepaßten neuen Grammatikunterricht vor den Kopf.

Herr von Schrubke, Ihre Reform der deutschen Sprache erregt die Gemüter. Sie gehen ja über die Frage, was wird klein und was wird groß geschrieben, weit hinaus!

Schrubke: Das ist doch nur Geplänkel am Rand! Jetzt machen wir Nägel mit Köpfen. Wertvolle Unterrichtsstunden werden vergeudet, Papier und Druckerschwärze vertan — Ausländern, die Deutsch lernen, rauchen die Köpfe: Ob es heißen soll „wegen dem“ oder „wegen des Wetters“, ob „der“ oder „das“ Radio, ob der Mantel „hing“ oder „hängte“.

Können Sie uns, Herr Professor, Ihr Konzept kurz erläutern?

Schrubke: Gern. Erstens — es gibt nur noch „schwache“ Zeitwörter. Damit beschleunige ich nur eine Sprachentwicklung, die ja bereits mit Händen zu greifen ist. Bei Schiller wird der fromme Dichter noch „gerochen“. Heute heißt es „gerächt“. Bei Goethe „boll“ der Hund. Wir sagen „bellte“. Bismarck „jug und frug“, heute heißt es längst „jagte und fragte“. Also wir stoßen nur, was schon von selber fällt! Aber bei uns fällt keiner mehr durch, wenn er „springte“, „singte“ oder „waschte“ schreibt.

Das ist natürlich noch etwas ungewohnt.

Schrubke: Reine Zeitfrage, sage ich Ihnen. Wir räumen auch auf mit „der, die, das“. Der leidige Artikel fällt überhaupt weg — wie im Lateinischen. Manche Zeitung hat da ja mit Schlagzeilen schon Breschen geschlagen: „Kuh rennt in Haus“, „Wo bleibt Komet?“, „Greis sitzt auf Dach“. Und mein Plural hat nur noch -s wie Autos, Kinos, Jungs.

Fraus? Marks? Maus oder Mäus?

Schrubke: Sinnloser Umlaut unterbleibt. Es heißt: er fahrt; tragt; halt“. Wir greifen auch auf den Telegrammstil zurück: „Abfahre 6 Uhr. Ankomme morgen.“

O ja, ich einhöre mich schon.

Schrubke: Nach dem Vorbild unserer englischen Schwestersprache — denken Sie an „good morning, nice weather“ — werden die Adjektive nicht mehr verändert. Auch hier baue ich auf Überliefertem auf: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“, oder „Wer da?“ Antwort: „Gut Freund!“ Überhaupt, wer dem Volk aufs Maul schaut, erkennt, daß wir weithin sogar schon ohne Adjektive auskommen. Für etwas Gutes gibt es das Wort:

„Klasse" — das genügt. Klassefrau, Klassewagen, Klassejob. Und für etwas Schlechtes haben wir auch ein Wort (entschuldigen Sie, aber so ist es nun einmal): Scheißwetter, Scheißjob. Was meinen Sie, was wir am Etat des Goethe-Instituts einsparen werden! Millionen! Die Leute sind ja viel schneller fertig! So hat Deutsch endlich eine echte Chance, Weltsprache zu werden.
Haben Sie vielleicht ein Beispiel, an dem sich Ihre Reform anschaulich erweist?

Schrubke: Nehmen wir ein Lied, das wir alle noch im Ohr haben:

Still nacht, heilig nacht,
all schlaft, einsam wacht,
nur traut hochheilig par,
klasseknab in lockig har:
schlaf in himlisch ru ...

Werden Sie klug daraus?

Wenn ein Wirtschaftswissenschafter glaubt, mit folgendem Satz bei seinen in gehobener industrieller Stellung tätigen Zuhörern Verständnis zu finden, dann irrt er sich. Der Satz — er ist nicht von mir erfunden — lautete folgendermaßen:

„Die zunehmende Metastabilität der hybriden Konsistenz des Ökologie-Absorptions-Koeffizienten des Human-Systems dürfte unter der Annahme einer teleologischen Fertilitätsrate der Bilharzien-Population zu einer — zwar trivalen — extraponentiellen Erhöhung des Pareto-Faktors in Relation zum inversen Wert des Hirschmann-Gini-Koeffizienten führen."

Da haben wir das naturgetreue Bild des Kannitverstan vor uns. Das Bild wäre komisch, wenn es nicht seine ernste Seite hätte: Die heutige Welt ist auf Verstehen und Verständigung angewiesen. Die Jungen und Nicht-mehr-Jungen rufen nach Transparenz. In unserm Land müssen intensive Gespräche zwischen Behörden und Wirtschaft unter Mithilfe der Wissenschafter geführt werden. Die Sozialpartner sollen sich zum Gespräch über lebenswichtige Fragen an einen Tisch setzen, und unser strapaziertes weibliches und männliches Stimmvolk soll demnächst an der Urne über Konjunkturbeschlüsse, über das Mitbestimmungsrecht und über einen konjunkturpolitischen Verfassungsartikel entscheiden.
Das alles kann man nur tun und verantworten, wenn man sich bemüht, eine Sprache zu sprechen und zu schreiben, die der Partner versteht. Man denke beim Sprechen und beim Schreiben nicht an sich und seine eventuell vorhandenen wissenschaftlichen Kenntnisse oder Erkenntnisse, sondern an den Hörer, den Leser, den Gesprächspartner, mit dem zusammen man für unser Volk lebenswichtige Angelegenheiten einverständlich regeln möchte. — Da der neue Delegierte des Bundesrates für Konjunkturpolitik eine gute, klare und verständliche Sprache spricht und schreibt, wird er seine nützliche Tätigkeit vielleicht vorerst mit einem wirtschaftlichen Sprachseminar für Politiker, Industrielle, Arbeitnehmer, Konsumenten, Journalisten, Fernsehgestalter und Hochschulkollegen quasi als Kadervorkurs beginnen können. *Dr. F. Hummler („Der Bund")*